

Prof. i.R. Dr. Notger Slenczka, Humboldt-Universität zu Berlin

Zweiter Sonntag nach Epiphanias, 18. Januar 2026, 18 Uhr

Predigt zu Jeremia 14, 1-9

Predigttext

Dies ist das Wort, das der HERR zu Jeremia sagte über die große Dürre: Juda liegt jämmerlich da, seine Städte verschmachten. Sie sinken trauernd zu Boden, und Jerusalems Wehklage steigt empor. Die Großen schicken ihre Diener nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer zurück. Sie sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter. Die Erde ist rissig, weil es nicht regnet auf das Land. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter. Selbst die Hirschkuhe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst. Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen und schnappen nach Luft wie die Schakale; ihre Augen erlöschen, weil nichts Grünes wächst.

Ach, HERR, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben. Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer. Warum stellst du dich, als wärst du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt? Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist ja doch unter uns, HERR, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!
(Jeremia 14, 1-9)

So. Jetzt sitzen Sie alle da und warten auf eine Klimawandel-, Ökologie- und Umweltpredigt. Und in der Tat: es gibt Predigttexte, bei denen ein aktueller Anlass – hier unsere Klimadiskussion – danebensteht und sozusagen aufgeregt mit den Fingern schnippt und schreit wie ein Schüler, eine Schülerin, die etwas wissen und drangenommen werden wollen: nimm mich! Predige über mich! Sag etwas zum Klimawandel und zur Umwelt.

Wenn ich so anfange, muss ein ‚Aber‘ kommen. Das ‚Aber‘ heißt in diesem Fall: können wir wirklich diese Worte nachsprechen? Erleben wir in Deutschland Hungersnot, Dürre, den Tod von Wildtieren? Wir erfahren aus den Nachrichten, dass es dergleichen in anderen Regionen der Welt gibt. Aber was Jeremia beschreibt – eine nicht mehr bewohnbare Umwelt – ist für uns möglicherweise eine Schreckensvision für die Zukunft. Es ist aber nicht gegenwärtige Erfahrung wie für die Zeitgenossen des Jeremia. Die erleben, so schreibt Jeremia, gegenwärtigen Hunger, versiegende Quellen und Flüsse und sterbende Tiere.

Wir haben vielleicht Angst vor einer solchen Zukunft. Wir befürchten, dass eine relativ ferne Zukunft so aussehen könnte, wie es in diesem Wort des Jeremia beschrieben wird. Aber wir leben im Wohlstand, im Überfluss der Natur. Wenn wir hier uns in den Worten des Jeremia wiedererkennen wollten, wenn wir behaupten wollten, dass wir das erfahren, was die Menschen damals erlitten haben, dann nehmen wir das damalige Leiden nicht ernst.

Najaaa – sagt vielleicht jetzt der eine oder die andere: wir erfahren dieses Leiden nicht. Bei uns ist das Klima nicht ruiniert. Aber genau das ist ja das Problem, sagt vielleicht der eine oder die andere: wir unser Wohlstand, unser Wohlergehen sind die Ursache des Leidens anderer. Mag sein, dass wir nicht leiden. Aber wir sind die Ursache der Leiden in anderen Teilen der Welt und die Ursache des Leidens künftiger Generationen.

Vielleicht sind wir damit beim Text: „*Ach, HERR, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen. Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben.*“

Und damit hätten wir nun, so scheint es, das Thema erfasst. Der Klimawandel, und das Bekenntnis unserer Schuld am Durst und Hunger anderer Weltregionen. Ruf zur Umkehr.

II

Aber: wir sind wir noch immer nicht beim Thema des Jeremia. Treten wir doch einmal von diesen verführerisch konkreten Beschreibungen eines Dürrejahres zurück, treten wir auch zurück von dem Sündenbekenntnis, lesen wir weiter und sehen auf die sehr merkwürdigen Verse, in denen beschrieben wird, wie der Beter Gott erfährt: „*Warum stellst du dich, als wärst du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt? Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann?*“ Ein Fremdling im Land. Ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt. Einer, der verzagt und ein Held, der nicht helfen kann. Das sind zwei Verse und zwei Bilder. Das erste: Ein Wanderer, ein Fremder. Der zieht weiter. Er weiß, dass er nicht bleiben muss, sondern eine Zukunft anderswo hat. Ihn geht das Unglück der Orte, durch die er zieht, nichts an, so wenig wie den Fremdling damals das Geschick des Landes kümmert, in dem er vielleicht als Sklave lebt wie Israel in Ägypten. Der Wanderer, der Fremde hat nichts im Sinn mit dem Ort, an dem er ist. Er gehört da eigentlich nicht hin. Da engagiert er sich nicht. Das ist das erste Bild für Gott: der Durchreisende.

Das zweite Bild: Einer der verzagt ist. Der Siegeswille, die Zuversicht erlahmt. Wir sehen das heute zuweilen – im Fußball: Leipzig liegt nach einem Feuerwerk der Bayern in der 70. Minute 4:1 zurück. Dann gibt eine Mannschaft sich auf. Fängt sich vor dem Schlusspfiff noch ein Tor ein zum 5:1 Endstand. Eigentlich ist die Mannschaft nicht schlecht – aber jetzt fehlt die Moral. Verzagt. Verzagt – damals ist das eher ein militärisches Bild: die militärischen Amateure im Königreich Juda stehe den wohltrainierten und disziplinierten Heeren aus dem Zweistromland gegenüber und sehen ein, dass sie keine Chance haben. Sie sind Helden, die nicht helfen können. Zwei Bilder: der unbekümmerte Wanderer auf der Durchreise. Der verzagte, mutlose Held. Bilder für Gott: „warum bist du wie ...“ ein Durchreisender. „Warum stellst du dich, als wärst du ...“ ein mutloser Held?

Warum? Das ist die Frage des Textes.

III

Übrigens: Auch die von Jeremia beschriebene Dürre ist nicht die Beschreibung der damaligen Wirklichkeit. Auch sie ist ein Bild, ein Gleichnis, hier ein Bild für den Zustand Israels nach dem politischen und militärischen Zusammenbruch des Königreiches Juda vor dem übermächtigen Heer der Neubabylonier. Ein Bild für den Zusammenbruch des Lebens. Ein Bild für das Volk, das am Ende ist und dem Gott wie ein Durchreisender, ein Fremder, ein verzagter Held geworden ist. Keine Hilfe, keine Antwort, wo eigentlich Hilfe zu erwarten ist. Warum?

IV

Bilder für die Erfahrung des Zusammenbruchs. Jetzt sind wir im Zentrum des Textes, und möglicherweise erkennen wir uns in diesen Bildern wieder. Möglicherweise steht der eine oder die andere ratlos vor den politischen Entwicklungen der Gegenwart – irgendwie ist die Welt aus den Fugen geraten. Etwas stimmt nicht. Gewiss: Wir werden uns schon hier im Kirchenraum nicht einig werden darüber, was genau die falsche Richtung ist und was eigentlich wünschenswert wäre in Grönland, in der Ukraine, im Iran, in Israel, im Sudan, oder bei uns im Wahljahr 2026 – aber vermutlich haben viele von uns hier den Eindruck, dass alle Orientierungen verlorengehen, alles irgendwie schiefläuft und wir den Zug der Zeit nicht aufhalten können. Warum?

Oder wir stehen vor Schicksalsschlägen. Eine hoffnungslose Diagnose, schwere Erkrankungen bei uns, bei Angehörigen. Eine Freundin von uns hat es getroffen. Warum? Arbeitslosigkeit. Warum? Zerbrechende Gemeinschaften. Unfrieden in Familien, am Arbeitsplatz. Eine Trennung. Nein, das ist gar nicht immer so, wir erfahren auch Freude und Licht und Glück – aber jeder und jede von uns kennt diese Situationen, in denen unsere Welt zerbricht und aus den Fugen gerät. Dann fragen wir nach dem ‚Warum‘ und versuchen vergeblich, uns einen Reim auf unsere Erfahrung zu machen.

V

Jeremia, die klagenden Israeliten nehmen mit dem Bild von der Dürre genau diese Frage auf und stellen sie anders, fügen ein ‚Du‘ ein: „*warum bist du wie ...*“ „*Warum stellst du dich, als wärst du ...?*“ Eine Hand lenkt das Leben Israels, sie erfahren einen Willen in ihrem Geschick, einen rätselhaften Willen. Sie sprechen nicht über diesen Willen – er tut etwas und er ist rätselhaft – sondern sie sprechen ihn an: Du. Die zerbrechende Welt ist für Israel die Erfahrung der Hand eines schweigenden Gottes. Das unter der Dürre leidende Land ist das Bild für das Leiden unter dem Schweigen Gottes.

VI

Die zerbrechende Welt wird beschrieben. Dürrekatastrophe. Der militärische Untergang. Wir erkennen uns wieder, zeichnen uns ein: Unsere Welt, die im Großen oder im Kleinen zerbricht. Etwas stimmt mit uns und unserem Verhältnis zu Gott nicht. Aber Israel spricht zu diesem schweigenden Gott. Spricht, wie wir untereinander sprechen, wenn unsere Mitmenschen oder gar unsere Lebensmenschen vorwurfsvoll verstummen: Was habe ich falsch gemacht? Ach, *HERR*, *wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen!* Die Bitte um Versöhnung mit der Hand, die wir im Zerbrechen unserer Welt erfahren. Versöhnung mit dem fremd gewordenen Gott.

VII

Gott – wie ein Durchreisender. Wie ein verzagter Held. Aber diese Erfahrung der Not, das dunkle Handeln der fremden Hand wird eingerahmt – Sie können es im Text verfolgen. Die Anrede Gottes beginnt mit den Worten: „*Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer*“ – und dann folgen die Bilder vom Wanderer, vom Fremden, vom verzagten Helden. Und dann, nach der Klage über den schweigenden und unbekümmerten Gott, heißt es: „*Du bist ja doch unter uns, HERR, und wir heißen nach deinem Namen ...*“ Israel redet mit dem schweigenden Gott, und spricht ihn darauf an, dass er doch eigentlich der Trost und der Nothelfer ist. Israel fragt angesichts des Schweigens Gottes nach Gott, dem Tröster.

VIII

Auch wir stehen nicht am Anfang eines Jahres, das irgendwie weitergeht. Sondern der Predigttext, unsere Liturgie stellt uns in den Zusammenhang des Kirchenjahres. Auch unsere Erfahrung einer rätselhaften Hand in unserem Leben ist eingerahmt. Wir kommen von Weihnachten her. Die Zusage, dass Gott zu uns kommt, in die Mitte des Menschseins, dass im Dunkel ein Licht aufgeht: „*Du bist der Trost und Nothelfer*“. Wir gehen auf Ostern zu – ein Versprechen: Gott überwindet das Leiden und den Tod, nicht nur damals, sondern bei uns. Uns zugesagt in der Taufe, die uns mit Christi Tod und Auferstehung verbindet: „*Du bist ja doch unter uns, HERR, und wir heißen nach deinem Namen ...*“ Mit unseren Lebenskatastrophen und mit unseren Erfahrungen der dunklen Hand Gottes stehen wir zwischen Weihnachten und Ostern und sprechen zu dem schweigenden Gott in der Hoffnung oder im Vertrauen darauf, dass die Hand, die unser Leben lenkt, kein Fremder und kein Wanderer auf der Durchreise ist und auch kein verzagter Held, sondern der Trost und Nothelfer, der bei uns ist.

IX

Was könnte das bedeuten, ganz konkret? Erst einmal für Israel: es wurde nicht alles gut. Der Staat, das Königtum der Nachkommen Davids, die Stadt Jerusalem, der Tempel kam nicht einfach wieder. Kein happy ending. Erst viel später ein Tempel, der aber wieder zerstört wurde. Die Diaspora, die Zerstreuung in alle Welt. Ein ganz anderer, ein neuer Weg – aber die Gewissheit, dass dieser Weg begleitet ist von dem Tröster und Nothelfer, der bei ihnen ist.

Auch in unserem Leben wird selten alles einfach wieder gut. Wir gehen schwere Wege, wenn wir erkranken, wenn Beziehungen zerbrechen. Es wird nicht alles gut. Aber wir gehen diese neuen Wege, wie Israel, in der Hoffnung, in dem Vertrauen, dass sie nicht Ausdruck des schweigenden Gottes sind, sondern begleitet von dem Gott, der unser Tröster ist. Gott schweigt nicht mehr. Er wird Mensch. Ein Mensch, der am Kreuz unsere Gottverlassenheit, den Durst erfährt und doch nicht aufhört, Gott anzusprechen und anzurufen als ‚mein Gott‘: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.*

„.... *wir heißen nach deinem Namen*“: nach seinem Namen, nach dem Namen Jesu Christi heißen wir. Mit seinem Geschick, seinem Kreuz sind wir verbunden. Das ist der Gott, von dem Jeremia, von dem Israel sagt: du bist doch unter uns. Er ist in unseren Lebenskatastrophen gegenwärtig. Wir stehen in seiner Nachfolge, er erträgt mit uns das Schweigen Gottes und wir wissen, dass er genau in diesem Schweigen bei uns ist. Mit ihm gehen wir auf die Auferstehung hin.

Und der Friede und Trost Gottes, der höher ist als alle Vernunft und stärker als unsere Angst unter dem Schweigen Gottes, der starke und bewahre uns in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.